This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

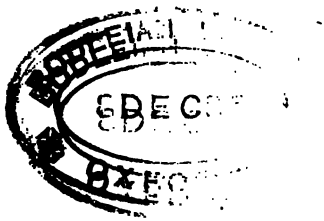
Volksbücher.

2.

Herausgegeben von G. O. Marbach.

Alte und neue Lieder in Leid und Luſt.

Leipzig, 1838. Bei Otto Wigand.



Familien-Gemälde.

Mein Herr Maler, will er wohl
Uns abkonterfeien?
Mich den reichen Bauer Troll
Und mein Weib Mareien;
Jochen meinen ältſten Sohn,
Meine Töchter kennt er ſchon,
Greten, Urſeln, Trinen,
Haben hübſche Mienen.

Mal' er mir das ganze Dorf
Und die Kirche drinnen,
Michel fährt ein Fuder Torf,
Viele Weiber ſpinnen.

Hart am Kirchhof liegt das Haus,
Wo wir gehen ein und aus,
Drauf steht renovatum,
Jahreszahl und Datum.

In der Kirch' muß Sonntag sein,
Wir kommuniziren.
Draußen pflügt mein Sohn am Rain
Mit vier starken Stieren.
Wie am Werktag mal' er da,
Und in voller Arbeit ja,
Meine Töchter alle
Okkupirt im Stalle.

Mal' er, wie mir Hans das Heu
Auf den Heustall bringet
Und „Wach' auf mein Herz" dabei
Brummend vor sich singet.
Auf dem Feld von Waizen voll
Muß mein Sohn studiren,
Wie viel ich am Scheffel wohl
Könnte profitiren.

Bunte Farben lieb' ich, traun!
Sonderlich das Rothe;
Mach' er mich ein wenig braun,
Wie das Braun am Brote.
Meinem Weib, vergeß er's nicht,
Mal' er ein kreidweiß Gesicht,
Unsern dreien Rangen
Kirschenrothe Wangen.

Spar' er ja die Farben nicht,
Handhoch aufgetragen!
Da er jetzt zween Thaler kriegt,
Hat er nicht zu klagen.
Auch die Tafel wird ja klein,
Nur zwölf Schuh breit soll sie sein.
Bald hätt' ich's vergessen,
Er kann bei uns essen.

Das Schalkslied.

Weine, weine, weine nur nicht,
Ich will dich lieben, doch heute nicht,
Ich will dich ehren, so viel ich kann,
Aber's Nehmen, 's Nehmen,
's Nehmen steht mir nicht an.

Glaube, glaube, glaube nur fest,
Daß dich mein' Treue niemals verläßt,
Allzeit beständig, niemals abwendig
Will ich treu sein,
Aber gebunden, das geh ich nicht ein.

Hoffe, hoffe, hoffe mein Kind,
Daß meine Worte aufrichtig sind.
Ich thu dir schwören
Bei meiner Ehren,
Daß ich treu bin;
Aber's Heirathen, 's Heirathen,
Aber's Heirathen ist nie mein Sinn.

Zigeunerlied.

Gib, blanker Bruder, gib mir Wein,
Und laß die Hand mich ſehn,
So will ich wahrhaft prophezeihn,
Was ſicher wird geſchehn.
Merk auf, es iſt ein hohes Wort,
Und liegt viel Weisheit drin:
Sind vier und zwanzig Stunden fort,
So iſt ein Tag dahin.

Sobald es Nacht geworden iſt,
Sind alle Katzen grau,
Und wenn der Mann ſein Weibchen küßt,
So küßt er ſeine Frau.
Ein jedes Paar das taufen ließ,
Kennt ſich neun Monat ſchon,
Und wen man nach dem Vater hieß,
Der war des Vaters Sohn.

So oft man viele Trauben lieſt,
Geräth die Leſe gut,
Und wer der Frau Pantoffel küßt,
Der hat nicht mehr den Hut.
Der dich um eine Wohlthat bat,
Der war ein armer Tropf,
Und der den ganzen Ochſen hat,
Hat auch den Ochſenkopf.

Darf man nicht hungern, ſo hat man
Zum wenigſten noch Brod,
Und wer noch Mädchen küſſen kann,
Iſt dasmal noch nicht todt.
Wenn in der Nuß das Kernchen fehlt,
Iſt ſie vermuthlich hohl.
Der, den das kalte Fieber quält,
Befindet ſich nicht wohl.

Wenn aus dem Hähnchen nichts mehr brauſt,
Iſt oft ein leeres Faß;
Und wo ein Dieb was weggemauſt,
Vermißt man meiſtens was.
Wer vor der Nadelſpitze flieht,
Bleibt nicht vor'm Degen ſtehn,
Und wer dem Affen ähnlich ſieht,
Wird nie beſonders ſchön.

Von Schüſſeln, wo die Speiſe fehlt,
Wird leichtlich keiner ſatt,
Und wer das Land zum Wohnſitz wählt,
Der wohnt nicht in der Stadt.
Bauſt du von Brettern dir ein Haus,
So haſt du keins von Stein,
Und iſt des Sängers Liedlein aus,
Wird's wohl zu Ende ſein.

Leichter Sinn.

Drei Wochen vor Oſtern, da geht der Schnee weg,
Dann heirath't mein Schätzchen, dann hab' ich 'nen Dreck.

Treu hab' ich geliebet, was hab' ich davon?
Mein Schätzchen betrübet, das hab' ich zum Lohn!

Was hilft mir mein Graſen, wenn's Sichel nicht ſchneidt;
Was hilft mir mein Schätzchen, wenn's bei mir nicht bleibt.

Bald graſ' ich am Acker, bald graſ' ich am Rain,
Bald hab' ich ein Schätzchen, bald hab' ich auch kein'n.

Drei Roſen im Garten, drei Näglein im Wald,
Den Sommer iſt's lieblich, den Winter iſt's kalt.

Ein altes Paar Ochſen, ein' ſchwarzbraune Kuh
Das gibt mir mein Vater, wenn ich heirathen thu.

Gibt er ſie mir nicht, ſo heirath' ich nicht,
So bleib' ich beim Schätzchen und ſag' es ihm nicht.

Hab Hafer gedroſchen, hab Linſen geſä't,
Hab manches ſchön Mädel im Tanze gedreht.

Im Wirthshauſe drüben, da ſtehet ein Tiſch,
Da rappeln die Gläſer, da trinken wir friſch.

In Ungarn, in Polen geht's luſtig darzu,
Da tanzen die Jungfern, da klappern die Schuh.

Das iſt alles Eins.

Wer ein Geld hat, der muß auch ſterb'n,
Und wer keins hat, muß ja ſo verderb'n.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Wer ein Geld hat, kann ein Weib hab'n,
Und der keins hat, kann von Glück ſag'n.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Wer ein Geld hat, ſteigert auch mit,
Und der keins hat, zahlt den Zins nit.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Wer ein Geld hat, der kann ſpekulir'n,
Und der keins hat, der kann nichts verlier'n,
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Wer ein Geld hat, der kann grob ſein,
Und der kein's hat, der kann's auch ſein.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Wer ein Geld hat, führt ſein Weib aus,
Wenn er keins hat, führt's ein Andrer aus.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Wer ein Geld hat, kann Schlittaſchen geb'n,
Und der keins hat, wadt im Schnee daneb'n.
Das iſt alles Ein's, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Wer ein Geld hat, kann in's Theater fahr'n,
Und der keins hat, macht ſich z'Haus 'nen Narr'n.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins,

Wer ein Geld hat, der ißt Ananas,
Und der keins hat, ißt 'nen Primſen-Kas.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Wer ein Geld hat, kann auf d' Börſe gehn,
Und der keins hat, kann im Leihhaus ſtehn.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Wer ein Geld hat, kann an Wein ſich lab'n,
Doch auch ohne Geld kann 'nen Rauſch man hab'n.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Mancher Leckerbiſſen kann den Magen verderb'n,
Doch an Erdäpfeln wird g'wiß keiner ſterb'n.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins.
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Kukkastenlied.

Raritete seyn ßu sehn,
Schöne Raritete!
Soll sick aufmarschiere sehn
In die gruße Städte
Offizier und Musketier,
Schwarz Husarn und Grenadier;
Lauter schöne Leute!

Raritete seyn ßu sehn,
Allzu rare Saken!
Wie die Leut' auf Köpfe gehn,
Und sick lustick maken:
Krumm und lahm und groß und klein,
Schöngeputzte Männerlein:
Prächtick an ßu schaue!

Eine gruße Danßeplaß,
Mit viel Musikante,
Jeder da nimmt seine Schaß
'ok verknükt ßu 'ante,
Tanst und sprinkt, und kukt und lackt,
Daß davon der Boden knackt:
Wird mir angst und bange.

Raritete seyn ßu sehn,
Auch das Paradiesel,
Ev' und Adam drinne gehn,

Munter wie ein Wieſel;
Und der Engel mit dem Schwert,
Wie er beide laufe lehrt!
Gruße Karitete!

Auk die Arke Noah ſoll
Sick hier präſentire.
Kribbli, wibbli, alles voll
Von vierfüßke Thiere;
Paar und Paar marſchier ſick ein,
Auk ßuleſt die auf zwei Bein:
Die Familie Noah.

Wie Madame Potiphar
Joſeph will verführe,
Da ſie ihm gar 'eſtik droht,
Daß er ſie ſcharmiere;
Aber Joſeph eſchappir,
Läßt die Rockeärmel ihr, —
Heut ßu Tag geht's anders!

Moſes ſchwimmt durch's rothe Meer
Mit die Iſraelite,
Aber Pharao hinter her
Mit der ganze Schwiete;
Er will ihn gehaſchet ha'n,
Und erſäuft mit Roß und Mann:
Iſt gar ſchön ßu ſehen!

Seht die gruße Goliath
Mit die Spieße, leider!

Und der kleine David hat
Nicks als eine Schleuder:
„Komm heraus du Hunſefott!“
Da räckt David ſeinen Spott,
Schmeißt die Kerl zu Boden.

David ſpielt vor Könick Saul
Auf der Harfe ſüße,
Aber Könick Saul nit faul
Greifet nach dem Spieße,
Will ihn nakel an der Wand:
O die gruße Unverſtand
Thut mick ſehr krepire.

Abſalom, der arme Tropf,
Blieb am Eickbaum bummle;
Hätt' er ein Perück gehabt,
Konnt' er ſick nock tummle;
Aber, ach! der arme Schurk!
Joab ſtak ihn durk und durk;
Mack nit mit ihm tauſche!

Ei, du ſchöne Bathſeba,
Biſt gar ſehr in Nöthen!
Huſch, iſt Könick David da,
Ihre Majäſteten;
Sie muß folken in der Still
Alle Schritte, wie er will,
Die Amur ßu macke.

Ei, wie krickt Philiſter-Bein
Solke lange Hacke!
Herr von Simſon hinterdrein,
Klopft ſie auf die Nacke;
Mit der Eſels-Kinneback
Gibt er ihne Schlack auf Schlack,
Daß ſie purzle, kakle.

Kopf im Sack und Sack im Kopf,
Mamſel Judith ſchicket,
Sack im Kopf und Kopf im Sack,
Wie man hier erblicket.
Kurios Poſſirlickeit!
Kommt zu mir, ihr lieben Leut,
Jeder gibt ein Gröſchel:
Sollt in Kaſte kuke!

Michel.

Ich weiß nicht, ob ich darf trauen
Michel meinem großen Knecht;
Denn ich merk', bei meiner Frauen
Iſt der Schlingel eben recht.
Sie ſetzt ihm oft mein Mützchen auf,
Und küßt ihn noch wohl oben drauf. — —
Das ſind freilich ganz unſchuldige Späße; indeſſen
Taugt's doch nicht und iſt nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann
Ohne Michel, ihren Knecht.

Wenn ſie bleichet in dem Garten,
Oder Zeug gewaſchen rein,
Muß ihr Michel ſtets aufwarten,
Und allzeit der nächſte ſein.
Das kränket mich in's Herz hinein,
Daß Michel ſoll mein Schwager ſein.

Ich habe zwar ſonſt gegen ſeine Schwagerſchaft nichts auszuſetzen, denn er iſt ein tüchtiger Kerl; indeſſen

Taugt's doch nicht und iſt nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann
Ohne Michel, ihren Knecht.

Als ich neulich von der Reiſe
Kam um ſpäte Mitternacht,
Hatte ſich nach alter Weiſe
Michel zu der Frau gemacht;
Und als ich wollt' hinein zu ihr,
Stand Michel vor der Kammerthür.

Der Teufel kann wiſſen, ob der Kerl heraus oder hinein wollte: indeſſen

Taugt's doch nicht und iſt nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann
Ohne Michel, ihren Knecht.

Wenn der Pfarrer ſie im Guten
Nicht auf andre Wege bringt,
Wird man's ſehn und nicht vermuthen,
Was für Unheil draus entſpringt;
Und eh' ſie ſich's 'mal werden verſehn,
So werd' ich vor der Kammerthür ſtehn.

Und werde ſagen: Kinder, um Gotteswillen, laßt doch die dummen Streiche bleiben, denn es

Taugt doch nicht und iſt nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann
Ohne Michel, ihren Knecht.

Merkt euch das, ihr Junggeſellen,
Die ihr einſt heirathen wollt:
Michel pflegt ſich einzuſtellen,
Iſt ihm nur die Frau erſt hold;
Drum nehmt euch einen ſolchen Knecht,
Der krumm und bucklich, ſchief und ſchlecht.

Ich will grade nicht ſagen, daß ſolche Knechte zur Arbeit die beſten ſind; indeſſen

Taugt's doch nicht und iſt nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann
Ohne Michel, ihren Knecht.

Das Fräulein und der Gärtner.

„Guten Tag, Herr Gärtnersmann,
Haben Sie Lavendel,
Rosmarin und Thymian,
Und ein wenig Quendel?" —

Fräulein, ja das haben wir
Draußen in dem Garten,
Wollen Sie ſo gütig ſein
Und ein wenig warten?

Burſche! hol den Seſſel her
Mit den goldnen Spitzen!
Fräulein wird doch müde ſein
Und ein wenig ſitzen.

Burſche! geh in Garten 'naus,
Hol' ein wenig Quendel:
Nimm dich aber wohl in Acht,
Daß nit tappſt in's Ländel.

Der Zitterſpieler.

Peter, der die Zitter ſpielt,
Sang vor ſeiner Schönen,
Was er hoffte, wünſcht' und fühlt',
Hier in ſanften Tönen,
La, la, la, la, la, la. :,:

Find' ich einmal dich allein,
Wie will ich dich küſſen,
Doch, das bitt ich dich gar fein,
Laß es niemand wiſſen.
La, la, :,:

Mädchen-Engel, ſchön und gut,
Wenn ich dich erzürne,
Aber mein Verzeihen ruht
Ja auf deiner Stirne.
La, la, :,:

Darum sei es kühn gewagt,
Höre, wie ich's meine,
Jüngstens hat man mir gesagt,
Du schliefst ganz alleine.
La, la, :,:

Aber Furcht und Grauen kann
Deine Ruh verscheuchen;
Nimm mich zur Gesellschaft an,
So soll beides weichen.
La, la. :,:

Welch ein Glück bei dir zu sein,
Reizende Jeanette!
Komm, mein Schiffchen wartet dein,
So wie Tisch und Bette.
La, la, :,:

Schöner als das schönste Kind,
Das der Lenz geboren,
Zärtlich, treu und gut gesinnt,
Ganz zur Lieb' erkoren.
La, la, :,:

Sieh, wie ich voll Sehnsucht hier
Und voll Angst mich quäle,
O! entriegle deine Thür,
Gute, liebe Seele. —
La, la, :,:

Freund, ach wie gefiel ſie mir,
Da ich ſie genommen;
Jetzund aber hat ſie dir
Einen Kropf bekommen.
La, la, :,:

Nun ich gehe, willſt auch du
Eine Gattin wählen,
O! ſo kann ich dir hierzu
Meine Frau empfehlen.
La, la, la, la, la, la. :,:

Schneiderlied.

Die Schneider gaben ein Gaſtgebot
Und waren alle froh;
Da aßen ihrer neune,
Ja neunmal neunzig neune,
Einen halben gebratenen Floh.

Und als ſie nun gegeſſen,
Da waren ſie voller Durſt;
Da tranken ihrer neune,
Ja neunmal neunzig neune,
Aus einem Fingerhut.

Und als ſie nun getrunken,
Da waren ſie voller Tanz;
Da tanzten ihrer neune,

Ja neunmal neunzig neune,
Auf einem Kartenblatt.

Und als ſie nun getanzet,
Da waren ſie voller Schlafs;
Da ſchliefen ihrer neune,
Ja neunmal neunzig neune,
Auf einem Halmen Stroh.

Und als ſie nun ſo ſchliefen,
Da raſchelt eine Maus;
Da ſprangen ihrer neune,
Ja neunmal neunzig neune,
Zum Schlüſſelloch hinaus.

Der Flug der Liebe.

Wenn ich ein Vöglein wär,
Und auch zwei Flüglein hätt',
Flög' ich zu dir;
Weil's aber nicht kann ſein,
Bleib' ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir,
Und red' mit dir.
Wenn ich erwachen thu,
Bin ich allein.

's gibt keine Stund' der Nacht,
Da nicht mein Herz erwacht,
Und an dich denkt,
Daß du mir tauſend mal
Dein Herz geſchenkt.

Liebesgruß aus der Fer

Sind wir geſchieden,
Und ich muß leben ohne dich,
Gib dich zufrieden,
Du biſt mein einz'ges Licht.
Bleib mir beſtändig,
Treu, unabwendig:
Mein letzter Tropfen Blut,
Sei dir, mein Engel, gut.

Ich will indeſſen,
Mein Engel und mein Kind,
Dein nicht vergeſſen,
Du liegſt mir in dem Sinn.
Die Zeit wird's fügen,
Daß mein Vergnügen
Nach überſtand'ner Pein
Wird deſto größer ſein.

Weht, weht, ihr Winde,
Und bringt mir einen Gruß,
Von meinem ſchönſten Kinde,
Um das ich trauern muß.
Küßt ihr die Wangen,
Sagt mein Verlangen,
Bringt ihr die Botſchaft mein:
Ich leb' und ſterbe dein.

Flieht, flieht, ihr Lerchen,
Ueber Berg und über Thal,
Grüßt meine Schönſte
Viel hunderttauſendmal;
Flieht in den Garten,
Thut meiner warten,
Allwo die Treue blüht,
Ich leb' und ſterb' vergnügt.

Der Tannenbaum.

O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu ſind deine Blätter
Du grünſt nicht nur zur Sommerzeit,
Im Winter auch, wenn's friert und ſchneit.
O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu ſind deine Blätter!

O Mädelein, o Mädelein, wie falſch iſt dein Gemüthe!
Du ſchwurſt mir Treu' in meinem Glück,
Nun arm ich bin, gehſt du zurück.
O Mädelein, o Mädelein, wie falſch iſt dein Gemüthe.

Die Nachtigall, die Nachtigall, nahmſt du dir zum Exempel!
Sie bleibt ſo lang' der Sommer lacht,
Im Herbſt ſie ſich von dannen macht.
Die Nachtigall, die Nachtigall, nahmſt du dir zum Exempel!

Der Bach im Thal, der Bach im Thal, iſt deiner Falſchheit
Spiegel!

Er ſtrömt allein, wenn Regen fließt,
Bei Dürr' er bald den Quell verſchließt.
Der Bach im Thal, der Bach im Thal, iſt deiner Fa
Spiegel!

Laß rauſchen Lieb', laß rauſche

Ich hört' ein Sichlein rauſchen,
Wohl rauſchen durch das Korn;
Ich hört' ein Mägdlein klagen,
Sie hätt' die Lieb' verlor'n.

Laß rauſchen, Lieb, laß rauſchen,
Ich acht' nicht, wie es geh',
Ich thät mein' Lieb' vertauſchen
In Veilchen und in Klee.

Du haſt ein Mägdlein worben
In Veilchen und in Klee,
So ſteh' ich hier alleine,
Thut meinem Herzen weh.

Ich hör' ein Hirſchlein rauſchen,
Wohl rauſchen durch den Wald,
Ich hör' mein Liebchen klagen,
Die Lieb' verrauſch' ſo bald.

Laß rauſchen, Lieb, laß rauſchen,
Ich weiß nicht, wie mir wird;
Die Bächlein immer rauſchen,
Und keines ſich verirrt.

Die Hoffnung.

Wenn die Hoffnung nicht wär',
So lebt' ich nicht mehr,
Denn die Hoffnung allein
Kann lindern die Pein.
Und wie ging es denn hin, und wie ging es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'!

Wenn Sturm und auch Wind
Den Schiffmann greift an,
Und ſo denkt er dabei,
Daß die Hoffnung noch ſei.
Und wie ging es denn hin, und wie ging es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'!

Ich will ja gern ſterben,
Den Himmel erwerben,
Und ſo denk' ich dabei,
Daß die Hoffnung noch ſei.
Und wie ging es denn hin, und wie ging es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'!

Im Winter muß man
Große Kälte ausſtahn,
Und im Sommer da iſt's
Eine grauſige Hitz'.
Und wie ging es denn hin, und wie ging es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'!

In der Fremde.

Kommt ein Vöglein geflogen, ſetzt ſich nieder auf mein'n
Hat 'nen Zettel im Guſchel, und vom Dirnel 'nen Gruß.

Und ein Büchſel zum Schießen und ein Straußring zum E
Und ein Dirnel zum Lieben muß ein flotter Burſch ha'n.

Haſt mich allzeit vertröſtet auf die Sommerezeit.
Und der Sommer iſt kommen und mein Schätzel iſt weit.

Daheim iſt mein Schätzel, und in der Fremd' bin ich hi
Und es fragt halt kein Kätzel und kein Hundel nach mir.

Lieb' Vöglein, flieg weiter; nimm 'nen Gruß mit und k
Denn ich kann dich nicht begleiten, weil ich hier bleiben mu

Botſchaft.

Wann du zu mein'm Schätzel kommſt,
Sag': Ich ließ' ſie grüßen;
Wann ſie fraget, wie mir's geht?
Sag': auf beiden Füßen.

Wann ſie fraget: ob ich krank?
Sag': ich ſei geſtorben;
Wann ſie an zu weinen fangt,
Sag': Ich käme morgen.

Weihnachtslied für Kinder.

Von Luther.

Vom Himmel hoch da komm' ich her,
Ich bring' euch gute neue Mähr.
Der guten Mähr bring' ich ſo viel,
Davon ich ſing'n und ſagen will.

Euch iſt das Kindlein heut gebor'n
Von einer Jungfrau auserkor'n,
Ein Kindelein ſo zart und fein;
Das ſoll eu'r Freud' und Wonne ſein.

Es iſt der Herr Chriſt unſer Gott,
Der will euch führ'n aus aller Noth.

Er will eu'r Heiland ſelber ſein,
Von allen Sünden machen rein.

Er bringt euch alle Seligkeit
Die Gott der Vater hat bereit,
Daß ihr mit uns im Himmelreich
Sollt leben nun und ewigleich.

So merket nun das Zeichen recht,
Die Krippen, Windelein ſo ſchlecht.
Da findet ihr das Kind gelegt,
Das alle Welt erhält und trägt.

Deß laßt uns Alle fröhlich ſein,
Und mit den Hirten gehn hinein,
Zu ſehn, was Gott uns hat beſcheert,
Mit ſeinem lieben Sohn verehrt.

Merk auf mein Herz, und ſieh dort hin,
Was liegt doch in dem Krippelin?
Weß iſt das ſchöne Kindelein?
Es iſt das liebe Jeſulein.

Sei hach willkomm, du edler Gaſt!
Den Sünder nicht verſchmähet haſt,
Und kommſt in's Elend her zu mir:
Wie ſoll ich immer danken dir?

Ach Herr, du Schöpfer aller Ding',
Wie biſt du worden ſo gering,

Daß du da liegst auf dürrem Gras,
Davon ein Rind und Esel aß?

Und wär' die Welt vielmal so weit,
Von Edelstein und Gold bereit:
So wär' sie doch dir viel zu klein,
Zu sein ein enges Wiegelein.

Der Sammet und die Seiden dein,
Das ist grob Heu und Windelein,
Darauf du, König so groß und reich,
Herprangst, als wär's dein Himmelreich.

Daß hat also gefallen dir,
Die Wahrheit anzuzeigen mir,
Wie aller Welt, Macht, Ehr' und Gut
Vor dir nichts gilt, nichts hilft noch thut.

Ach mein herzliebes Jesulein,
Mach' dir ein rein sanft Bettelein,
Zu ruhn in meines Herzens Schrein,
Daß nimmer ich vergesse dein.

Davon ich allzeit fröhlich sei.
Zu springen, singen immer frei
Das rechte Susaninne schon,
Mit Herzenslust den süßen Ton.

Lob, Ehr' sei Gott im höchsten Thron,
Der uns schenkt seinen ein'gen Sohn!
Deß freuen sich der Engel Schaar,
Und singen uns solch's neues Jahr.

Vergnügſamkeit.

Von Opitz.

Wohl dem, der weit von hohen Dingen,
Den Fuß ſtellt auf der Einfalt Bahn;
Wer ſeinen Muth zu hoch will ſchwingen,
Der ſtößt gar leichtlich oben an.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Ein hohes Schloß wird von den Schlägen
Des ſtarken Donners mehr berührt;
Wer weit will, fällt oft aus den Wegen,
Und wird durch ſeinen Stolz verführt.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Auf großer See ſind große Wellen,
Viel Klippen, Sturm und harter Wind;
Wer klug iſt bleibet bei den Quellen,
Die in den grünen Wäldern ſind.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Hat Phyllis gleich nicht Gold und Schätze,
So hat ſie doch was mir gefällt;
Womit ich mein Gemüth ergetze,
Wird nicht erkauft um Gut und Geld.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Man ſteht bei reicher Leute Pforte
Sehr oft und kömmt doch ſelten ein;
Bei ihr bedarf es nicht der Worte,
Was ihr iſt, iſt nicht minder mein.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Glänzt ſie gleich nicht mit theuren Sachen,
So glänzt doch ihrer Augen Licht;
Gar Viel' muß Hoffahrt ſchöne machen,
Ihr ſchlichter Schein betrügt mich nicht.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Iſt ſie gleich nicht von hohem Stande,
So iſt ſie dennoch aus der Welt;
Hat ſie gleich keinen Sitz im Lande,
Sie ſelbſt iſt mir ein weites Feld.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Wer will, mag in die Lüfte fliegen,
Mein Ziel erſtreckt ſich nicht ſo weit;
Ich laſſe mich an dem begnügen,
Was nicht bemüht und doch erfreut,
Und lobe billig meinen Sinn,
Und meine ſchöne Schäferin.

Frauenlob.

Von Paul Gerhard.

Ein Weib, das Gott den Herren liebt,
Und ſich ſtets in der Tugend übt,
Iſt vielmehr Lob's und Liebens werth,
Als alle Perlen auf der Erd'.

Ihr Mann darf mit dem Herzen frei
Verlaſſen ſich auf ihre Treu.
Sein Haus iſt voller Freud' und Licht,
An Nährung wird's ihm mangeln nicht.

Sie thut ihm Liebes und kein Leid,
Durchſüßet ſeine Lebenszeit,

Sie nimmt ſich ſeines Kummers an
Mit Troſt und Rath, ſo gut ſie kann.

Die Woll' und Flachs ſind ihre Luſt,
Was hierzu dient, iſt ihr bewußt,
Ihr Händlein greifet ſelbſt mit zu,
Hat öfters Müh und ſelten Ruh.

Sie iſt ein Schifflein auf dem Meer,
Wenn dieſes kommt, ſo kommt's nicht leer;
So ſchafft auch ſie aus allem Ort,
Und ſetzet ihre Nahrung fort.

Sie ſchläft mit Sorg', iſt früh heraus,
Gibt Futter, wo ſie ſoll, im Haus,
Und ſpeiſt die Dirnen, deren Hand
Zu ihren Dienſten iſt gewandt.

Sie gürtet ihre Lenden feſt,
Und ſtrecket ihre Arm' auf's beſt',
Iſt froh, wenn wohl von Statten geht,
Worauf ihr Sinn und Herze ſteht.

Wenn andre löſchen Feu'r und Licht,
Verlöſcht doch ihre Leuchte nicht;
Ihr Herze wachet Tag und Nacht
Zu Gott, der Tag und Nacht gemacht.

Sie nimmt den Rocken, ſetzt ſich hin,
Und ſchämt ſich nicht, daß ſie ihn ſpinn',

Ihr Finger faßt die Spindel wohl,
Und macht ſie ſchnell mit Garne voll.

Sie hört gar leicht des Armen Bitt',
Iſt gütig, theilet gerne mit;
Ihr Haus und alles Hausgeſind,
Iſt wohl verwahrt vor Schnee und Wind.

Sie näht, ſie ſtrickt, ſie wirkt mit Fleiß,
Macht Decken nach der Künſtler Weiſ',
Hält ſich ſelbſt ſauber; weiße Seid',
Und Purpurfarbe iſt ihr Kleid.

Ihr Mann iſt in der Stadt berühmt,
Beſtellt ſein Amt, wie ſich's geziemt.
Er geht, ſteht und ſitzt oben an,
Und was er thut, iſt wohlgethan.

Ihr Schmuck iſt, daß ſie reinlich iſt,
Ihr' Ehr' iſt, daß ſie iſt gerüſt'
Mit Fleiße, der gewiß zuletzt
Den, der ihn liebet, hoch ergötzt.

Sie öffnet ihren weiſen Mund,
Thut Kindern und Geſinde kund
Des Höchſten Wort, und lehrt ſie fein
Fromm, ehrbar und gehorſam ſein.

Sie ſchauet, wie's im Hauſe geht,
Und wie es hier und dorten ſteht;
Sie ißt ihr Brod, und ſagt dabei
Wie ſo groß Unrecht Faulheit ſei.

Die Söhne, die ihr Gott beſcheert,
Die halten ſie hoch, lieb und werth;
Ihr Mann der lobt ſie ſpät und früh
Und preiſet ſelig ſich und ſie.

Viel Töchter bringen Geld und Gut,
Sind zart an Leib und ſtolz an Muth;
Du aber, meine Kron' und Zier,
Gehſt wahrlich ihnen allen für.

Was hilft der äußerliche Schein?
Was iſt's doch, ſchön und lieblich ſein?
Ein Weib, das Gott liebt, ehrt und ſcheut,
Das ſoll man loben weit und breit.

Die Werke, die ſie hier verricht',
Sind wie ein ſchönes helles Licht,
Sie bringen bis zur Himmelspfort'
Und werden leuchten hier und dort.

Vertrauen auf Gott.

Von Paul Gerhard

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreu'ſten Pflege
Deß, der der den Himmel lenkt!
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Wo dein Fuß gehen kann.

Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's ſoll wohlergehn,
Auf ſein Werk mußt du ſchauen,
Wenn dein Werk ſoll beſtehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit ſelbſt eigner Pein
Läßt Gott ſich gar nichts nehmen,
Es muß erbeten ſein.

Dein' ew'ge Treu und Gnade,
O Vater, weiß und ſieht,
Was gut ſei oder ſchade
Dem ſterblichen Geblüt:
Und was du dann erleſen,
Das treibſt du, ſtarker Held,
Und bringſt zum Stand und Weſen,
Was deinem Rath gefällt.

Weg' haſt du allerwegen,
An Mitteln fehlt dir's nicht;
Dein Thun iſt lauter Segen,
Dein Gang iſt lauter Licht.
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Erſprießlich iſt, willſt thun.

Und ob gleich alle Teufel
Hier wollten widerſtehn,
So wird doch ohne Zweifel

Gott nicht zurücke gehn;
Was er ſich vorgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu ſeinem Zweck und Ziel.

Hoff', o du arme Seele,
Hoff' und ſei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Wo dich der Kummer plagt,
Mit großer Gnade rücken;
Erwarte nur die Zeit,
So wirſt du ſchon erblicken
Die Sonn' der ſchönſten Freud'!

Auf! auf! gib deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren was dein Herze
Betrübt und traurig macht!
Biſt du doch nicht Regente,
Der Alles führen ſoll;
Gott ſitzt im Regimente,
Und führet Alles wohl.

Ihn, ihn laß du nur walten,
Er iſt ein weiſer Fürſt,
Und wird ſich ſo verhalten,
Daß du dich wundern wirſt,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath,

Die Sach' hinaus geführet,
Die dich bekümmert hat.

Er wird zwar eine Weile
Mit ſeinem Troſt verziehn,
Und thun an ſeinem Theile,
Als hätt in ſeinem Sinn
Er deiner ſich begeben,
Und ſollſt du für und für
In Angſt und Nöthen ſchweben,
Frag' er doch nichts nach dir.

Wird's aber ſich befinden,
Daß du ihm treu verbleibſt,
So wird er dich entbinden,
Da du's am mind'ſten gläubſt.
Er wird dein Herze löſen
Von der ſo ſchweren Laſt,
Die du zu keinem Böſen
Bisher getragen haſt.

Wohl dir, du Kind der Treue!
Du haſt und trägſt davon
Mit Ruhm und Dankgeſchreie
Den Sieg und Ehrenkron,
Gott gibt dir ſelbſt die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du ſingſt Freudenpſalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

Mach' End', o Herr, mach' Ende
Mit aller unſrer Noth,
Reich' uns die Vaterhände
Und laß bis in den Tod,
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' empfohlen ſein;
So gehen unſre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

Gewalt der Liebe.

Von Gryphius.

Keine Lieb' iſt's, die nichts zwinget,
Ob der Erden Abgrund kracht,
Ob durch ſchwarze Lüfte dringet
Der entbrannten Strahlen Macht.
Keiner Thaten Wunderwerke
Dämpfen treuer Liebe Stärke.

Spannt der Tod ſchon ſeinen Bogen,
Steckt er Trauerfackeln an,
Sie hat ihre Sehn' gezogen,
Der nichts widerſtehen kann.
Ihre Glut brennt, wann wir Erden
Und zur Handvoll Aſchen werden.

Wenn die Hölle ſich erſchüttert,
Und mit Ach und Folter ſchreckt,
Und der Angſten Angſt ſich wittert,
Wird ihr Eifer mehr entſteckt. (entzündet)

Lieb' iſt nichts, denn Glut und Flammen,
Wie Gott, Licht und Feu'r zuſammen.

Laßt die ſtolzen Wellen toben,
Schäumt, ihr Meere! brauſt und ſchmeißt,
Wenn der ſtrenge Nord von oben
In des Salzes Fluten reißt;
Wird doch Wind- und Waſſerskämpfen
Nicht den Brand der Liebe dämpfen.

Lieb' iſt, der nichts gleich zu ſchätzen,
Wenn man alles Gold der Welt,
Gleich wollt' auf die Wage ſetzen:
Lieb' iſt, die den Ausſchlag hält.
Lieb' iſt, trotz der Silberhaufen,
Nur durch Liebe zu erkaufen.

Liebeserklärung eines Helden.

Von Gryphius

Bisher hat ſich der Kreis der Erden
Ob meiner muntern Fauſt entſetzt,
Weil mich nur Blut und Tod ergetzt.
Wer noch in's Licht gebracht ſoll werden,
Wird, ſind gleich tauſend Jahr verſchwunden,
Mit Schrecken hören, was für Wunden
Mein ſtarker Arm zur Beut' austheilte,
Mein Arm, dem es nicht nicht einmal feilte. (fehlte)

Die mit beſteinten Kronen prangen,
Die ſchätzen ſich für mehr denn groß;
Wenn ihr hoch aufgeführtes Schloß

Könnt' jemals mein Geſicht erlangen;
Sie hielten, wenn ich nur erſchienen,
Für Ehr und Wonne, mir zu dienen.
Wenn ich die Kling' je hab' erſchüttert,
Hat der bereifte Nord gezittert.

Mich hat nicht Stahl, nicht Glut gehemmet;
Ich hab' in Flammen, Dampf und Tod,
Das Roß, erhitzt von Staub und Koth,
In meiner Feinde Blut geſchwemmet;
Stand oft mit Leichen ganz umſchanzet,
Wenn man Karthaunen auf mich pflanzet',
Und lachte, wenn mit funfzig Heeren
Man mich allein nicht konnt' erwehren.

Nun aber, nun bin ich beſtricket,
Mein Herz brennt wie Veſuvus pflegt,
Wenn er mit Flammen um ſich ſchlägt,
Nun ich dich, ſchönes Bild, erblicket.
O Göttin, der man nichts kann gleichen,
Umkränze meine Siegeszeichen.
Nimm an, das Opfer, das ich bringe,
Vergönne mir, wonach ich ringe!

Ach, Süße, neige dein Geſichte
Auf den, der vor dir niederfällt!
Es ſieht nach mir die große Welt,
Ich ſehe nur nach deinem Lichte.
Man wird nicht ſo viel Lorbeer'n finden,
Als nöthig, um mein Haupt zu winden;
Doch will ich ihren Schmuck verhöhnen,
Wenn du mich willſt mit Myrten krönen.

Der Tod.

Von Leſſing.

Geſtern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Geſtern, bei dem Saft der Trauben, —
Bildet euch mein Schrecken ein! —
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend ſchwang er ſeine Hippe,
Drohend ſprach das Furchtgerippe:
„Fort! du theurer Bacchusknecht!
„Fort, du haſt genug gezecht!“

„„Lieber Tod,““ ſprach ich mit Thränen,
„„Sollteſt du nach mir dich ſehnen?
Sieh, da ſtehet Wein für dich!
Lieber Tod, verſchone mich?““

Lächelnd greift er nach dem Glase;
Lächelnd trank er's auf der Base,
Auf der Pest Gesundheit leer;
Lächelnd setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Droh'n erneuet:
„Narre, für dein Gläschen Wein,
Denkst du," spricht er, „los zu sein?"

„„Tod!"" bat ich, „„ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich: ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür."" —

„Gut, wenn das ist, magst du leben!"
Ruft er. „Nur sei mir ergeben.
Lebe, bis du satt geküßt
Und des Trinkens müde bist." —

O wie schön klingt dies den Ohren!
Tod, du hast mich neugeboren!
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben!
Ewig! denn beim Gott der Reben,
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreu'n!

Die Küsse.

Von Lessing.

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
Das mit dem Küssen nur noch spielt
Und bei dem Küssen noch nichts denket,
Das ist ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das ist ein Gruß, der eigentlich
Zum wahren Küssen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohlgemeinter Segenskuß,
Wenn er sein Söhnchen lobt und liebet,
Ist etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schwester Liebe
Steht mir als Kuß nur so weit an,
Als ich dabei mit heißerm Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet:
Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß!

Männerkeuſchheit.

Von Bürger.

Wer nie in ſchnöder Wolluſt Schooß
Die Fülle der Geſundheit goß,
Dem ſteht ein ſtolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und ſproßt empor
Wie auf der Wieſ' ein ſchlankes Rohr;
Und lebt und webt der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt ſeinen Feuergeiſt,
Und treibt aus kalter Dämmerung
Gen Himmel ſeinen Adlerſchwung.

Dort taucht er ſich in's Sonnenmeer,
Und Klarheit ſtrömet um ihn her.
Dann wandelt ſein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchſpäht, und wägt, und mißt,
Was ſchön, was groß und herrlich iſt,
Und ſtellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O ſchaut, wie er voll Majeſtät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und ſteht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein krystallner Schattenquell.
Sein Antlitz strahlt, wie Morgenroth;
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
Wird hui! durch seinen Arm vollführt.
Denn er schnellt aus, wie Federstahl;
Sein Schwerthieb ist ein Wetterstrahl.

Das Roß fühlt seines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
Er zwängt das Roß, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.
Und dennoch schaut, wo er sich zeigt,
O schaut, wie ihm sich Alles neigt!

Die edelsten der Jungfrau'n blüh'n,
Sie blüh'n und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkiest!
O Selige, die sein genießt!

Die Fülle seines Lebens glänzt
Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib, an seiner Brust,
Berauscht sich draus zu Lieb' und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher:
„Wo sind der Männer mehr, wie Er?"

Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie ſpottet dein.
Nur er nimmt Bett und Buſen ein.

Sie ſteht und fodert auf umher:
„Wo iſt, wo iſt ein Mann wie Er?“
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürſt mit Ehr' und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd' umfäht,
Und ſie mit Blumen ſchwanger geht:
So ſegnet Gott durch ihn ſein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib,

Die alle blüh'n, wie Sie und Er;
Sie blüh'n und duften um ihn her,
Und wachſen auf, ein Zedernwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgeſtalt. —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
So das Geſchlecht, das dem entſprießt,
Der nie in ſchnöder Wolluſt Schooß
Die Fülle der Geſundheit goß.

Täglich zu ſingen.

Von Claudius.

Ich danke Gott, und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menſchlich Antlitz! habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann ſehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir dann zu Muthe iſt,
Als wenn wir Kinder kamen
Und ſahen, was der heil'ge Chriſt
Beſcheeret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenſpiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geſchmeichelt worden viel,
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieſer Erde
Nicht bin ein großer reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläh
Hat mancherlei Gefahren,
Und Vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all' das Geld und all' das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Geſundheit, Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

Und die ſind doch, bei Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen!

Drum will ich mich nicht groß kaſtei'n
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag
So viel ich darf zum Leben.
Er gibt's dem Sperling auf dem Dach;
Wie ſollt' er's mir nicht geben!

Ein Lied hinter'm Ofen zu ſingen.

Von Claudius.

Der Winter iſt ein rechter Mann,
Kernfeſt und auf die Dauer;
Sein Fleiſch fühlt ſich wie Eiſen an,
Und ſcheut nicht Süß noch Sauer.

War je ein Mann geſund, iſt er's;
Er krankt und kränkelt nimmer,
Weiß nichts von Nachtſchweiß noch Vapeurs,
Und ſchläft im kalten Zimmer.

Er zieht ſein Hemd im Freien an,
Und läßt's vorher nicht wärmen;
Und ſpottet über Fluß im Zahn
Und Kolik in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelſang
Weiß er ſich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang
Und alle warme Sachen.

Doch wenn die Füchſe bellen ſehr,
Wenn's Holz im Ofen knittert,
Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Froſt zerbricht
Und Teich und Seeen krachen:
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Dann will er todt ſich lachen. —

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beim Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.

Da iſt er denn bald dort, bald hier,
Gut Regiment zu führen,
Und wenn er durchzieht, ſtehen wir
Und ſehn ihn an und frieren.

Der Frühling am erſten Maimorgen.

Von Claudius.

Heute will ich fröhlich, fröhlich ſein,
Keine Weiſ' und keine Sitte hören;
Will mich wälzen und vor Freude ſchrei'n,
Und der König ſoll mir das nicht wehren;

Denn er kommt mit ſeiner Freuden Schaar
Heute aus der Morgenröthe Hallen,

Einen Blumenkranz um Bruſt und Haar,
Und auf ſeiner Schulter Nachtigallen;

Und ſein Antlitz iſt ihm roth und weiß,
Und er träuft von Thau und Duft und Segen —
Ha! mein Thyrſus ſei ein Knospenreis,
Und ſo tauml' ich meinem Freund' entgegen.

Die Schiffahrt.

Von Overbeck.

Das waren mir ſelige Tage!
Bewimpeltes Schiffchen, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich! —
O, wieg' uns noch einmal behende
Von hinnen bis an der Welt Ende,
Zur Wiege begehren wir dich.

Wir fuhren, wir fuhren auf Wellen,
Da ſprangen die Waſſer, die hellen,
Die ſilbernen Fiſche herauf;
Wir fuhren und fuhren durch Auen,
Da ließen die Blümchen ſich ſchauen,
Da liefen die Lämmer zu Hauf.

Wir ſpielten im treibenden Nachen,
Wir gaben uns Manches zu lachen
Und hatten des Scherzes nicht Raſt;
Wir ließen die Hörner erklingen,
Wir Alle begannen zu ſingen,
Und ich hielt mein Liebchen umfaßt.

Das waren mir ſelige Tage!
O! Herzenserwählte, o! ſage:
Sie waren ſo ſelig auch mir!
Dann ſuch' ich das Schiffchen mir wieder,
Und ſetze mich neben dir nieder
Und ſchiffe durch's Leben mit dir!

Aufmunterung zur Freude.

Von Hölty.

Wer wollte ſich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in ſeinen Blüthentagen
Die Stirn in düſtre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns ſelbſt den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege ſtehn.

Noch rinnt und rauſcht die Wieſenquelle;
Noch iſt die Laube kühl und grün;
Noch ſcheint der liebe Mond ſo helle,
Wie er durch Adams Bäume ſchien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menſchen krankes Herz geſund;
Noch ſchmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Buſch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;

Noch ſtrömt, wenn ihre Lieder ſchallen,
Selbſt in zerrißne Seelen Ruh!

O wunderſchön iſt Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu ſein!
Drum will ich, bis ich Aſche werde,
Mich dieſer ſchönen Erde freun!

Lebenspflichten.

Von Hölty.

Roſen auf den Weg geſtreut
Und des Harms vergeſſen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemeſſen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf ſeinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht ſie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Laſſet keine Nachtigall
Unbehorcht verſtummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal

Unbelauſcht entſummen.
Schmeckt, ſo lang es Gott erlaubt,
Kuß und ſüße Trauben;
Bis der Tod, der Alles raubt,
Kommt, auch ſie zu rauben.

Unſerm ſchlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüftert,
Duftet nicht der Roſenhain,
Der am Grabe flüſtert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angeſtoßner Becher,
Noch der frohe Rundgeſang
Weinbelaubter Zecher.

Troſt.

Von Novalis.

Wer einſam ſitzt in ſeiner Kammer
Und ſchwere, bitt're Thränen weint,
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarſchaft umher erſcheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund ſieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein ſüßes Weh hinunter zieht; —

Es iſt, als lägen Wunderſchätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloſer Bruſt er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entſetzlich lang und bang vor ihm;
Er ſchweift umher, allein und irre,
Und ſucht ſich ſelbſt mit Ungeſtüm. —

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einſt, wie dir, zu Muth;
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Weſen tröſten,
Das innig liebte, litt und ſtarb,
Das ſelbſt für die, die ihm am weh'ſten
Gethan, mit tauſend Freuden ſtarb.

Er ſtarb, und dennoch alle Tage
Vernimmſt du ſeine Lieb' und ihn,
Und kannſt getroſt in jeder Lag
Ihn zärtlich in die Arme zieh'n.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erſtorbenes Gebein;
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So iſt auch ſeines ewig dein.

Was du verlor'ſt, hat er gefunden;
Du triffſt bei ihm, was du geliebt;
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was ſeine Hand dir wiedergiebt.

Würde der Frauen.

Von Schiller.

Ehret die Frauen! ſie flechten und weben
Himmliſche Roſen in's irdiſche Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren ſie wachſam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unſtät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenſchaft.

Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird ſein Herz geſtillt;
Raſtlos durch entlegne Sterne
Jagt er ſeines Traumes Bild

Aber mit zauberiſch feſſelndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter beſcheidener Hütte
Sind ſie geblieben mit ſchamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich iſt des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Raſt und Aufenthalt.
Was er ſchuf, zerſtört er wieder,
Nimmer ruht der Wünſche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und ſich erneut.

Aber zufrieden mit ſtillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren ſie ſorgſam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wiſſens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und ſtolz, ſich ſelbſt genügend,
Kennt des Mannes kalte Bruſt,

Herzlich an ein Herz ſich ſchmiegend,
Nicht der Liebe Götterluſt,
Kennet nicht den Tauſch der Seelen,
Nicht in Thränen ſchmilzt er hin;
Selbſt des Lebens Kämpfe ſtählen
Härter ſeinen harten Sinn.

Aber wie, leiſe vom Zephyr erſchüttert,
Schnell die äoliſche Harfe erzittert,
Alſo die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängſtigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Buſen, es ſtrahlen
Perlend die Augen von himmliſchem Thau.

In der Männer Herſchgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweiſt der Scythe,
Und der Perſer wird zum Knecht.
Es befehden ſich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit ſanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löſchen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich ſich haſſen,
Sich in der lieblichen Form zu umfaſſen,
Und vereinen, was ewig ſich flieht.

Das Lied von der Glocke.

Von Schiller.

Feſt gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Friſch, Geſellen! ſeid zur Hand
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meiſter loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernſt bereiten,
Geziemt ſich wohl ein ernſtes Wort;
Wenn gute Reden ſie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die ſchwache Kraft entſpringt;
Den ſchlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das iſt's ja, was den Menſchen zieret,
Und dazu ward ihm der Verſtand,
Daß er im innern Herzen ſpüret,
Was er erſchafft mit ſeiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenſtamme,
Doch recht trocken laßt es ſein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei,

Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenſpeiſe
Fließe nach der rechten Weiſe.

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenſtube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in ſpäten Tagen
Und rühren vieler Menſchen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und ſtimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdenſohne
Das wechſelnde Verhängniß bringt,
Das ſchlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blaſen ſeh' ich ſpringen;
Wohl! die Maſſen ſind im Fluß.
Laßt's mit Aſchenſalz durchdringen,
Das befördert ſchnell den Guß
Auch von Schaume rein
Muß die Miſchung ſein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme ſchalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt ſie das geliebte Kind
Auf ſeines Lebens erſtem Gange,
Den es in Schlafes-Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenſchooße

Die ſchwarzen und die heitern Looſe;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen ſeinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeſchwind.
Vom Mädchen reißt ſich ſtolz der Knabe.
Er ſtürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderſtabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus,
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verſchämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor ſich ſtehn.
Da faßt ein namenloſes Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus ſeinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reihn,
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und iſt von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönſte ſucht er auf den Fluren,
Womit er ſeine Liebe ſchmückt.
O! zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen,
Der erſten Liebe goldne Zeit,
Das Auge ſieht den Himmel offen,
Es ſchwelgt das Herz in Seligkeit,
O! daß ſie ewig grünen bliebe,
Die ſchöne Zeit der jungen Liebe!

Wie ſich ſchon die Pfeifen bräunen!
Dieſes Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglaſt erſcheinen,

Wird's zum Guſſe zeitig ſein.
Jetzt, Geſellen, friſch!
Prüft mir das Gemiſch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes ſich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer ſich ewig bindet,
Ob ſich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Feſtes Glanz.
Ach! des Lebens ſchönſte Feier
Endigt auch den Lebens-Mai.
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der ſchöne Wahn entzwei.
Die Leidenſchaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben;
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und ſtreben,
Und pflanzen und ſchaffen,
Erliſten, erraffen,
Muß wetten und wagen,

Das Glück zu erjagen.
Da ſtrömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt ſich der Speicher mit köſtlicher Habe,
Die Räume wachſen, es dehnt ſich das Haus,
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herſchet weiſe
Im häuslichen Kreiſe,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn,
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die ſchnurrende Spindel den Faden,
Und ſammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die ſchimmernde Wolle, den ſchneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer.
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauſes weitſchauendem Giebel
Ueberzählet ſein blühend Glück,
Siehet der Pfoſten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume,
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt ſich mit ſtolzem Mund:

Feſt, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauſes Pracht!
Doch mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück ſchreitet ſchnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket iſt der Bruch;
Doch bevor wir's laſſen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig iſt des Feuers Macht,
Wenn ſie der Menſch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er ſchafft,
Verdankt er dieſer Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn ſie der Feſſel ſich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn ſie losgelaſſen,
Wachſend ohne Widerſtand,
Durch die volkbelebten Gaſſen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente haſſen
Das Gebild der Menſchenhand.

Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen,
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm!
Das ist Sturm!
Roth, wie Blut,
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!

Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile.
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.

Heulend kommt der Sturm geflogen,

Der die Flamme brauſend ſucht.
Praſſelnd in die dürre Frucht
Fällt ſie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte ſie im Wehen
Mit ſich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächſt ſie in des Himmels Höhen
Rieſengroß! —
Hoffnungslos
Weicht der Menſch der Götterſtärke,
Müßig ſieht er ſeine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Iſt die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fenſterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken ſchauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Menſch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderſtabe.
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben,
Er zählt die Häupter ſeiner Lieben,
Und ſieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' iſt's aufgenommen,
Glücklich iſt die Form gefüllt;
Wird's auch ſchön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunſt vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zerſprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil ſchon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sä'mann ſeine Saat,
Und hofft, daß ſie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köſtlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen ſoll zu ſchönerm Loos.

Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt die Glocke
Grabgeſang.
Ernſt begleiten ihre Trauerſchläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin iſt's, die theure,
Ach! es iſt die treue Mutter,
Die der ſchwarze Fürſt der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,

Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich Jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimat-Hütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,

Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen

Werden alle Kräfte kund.
Meiſter rührt ſich und Geſelle
In der Freiheit heil'gem Schutz,
Jeder freut ſich ſeiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit iſt des Bürgers Zierde,
Segen iſt der Mühe Preis;
Ehrt den König ſeine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieſer Stadt!
Möge nie der Tag erſcheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieſes ſtille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends ſanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande ſchrecklich ſtrahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Abſicht hat's erfüllt,
Daß ſich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, ſchwingt,
Bis der Mantel ſpringt!
Wenn die Glock' ſoll auferſtehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meiſter kann die Form zerbrechen
Mit weiſer Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz ſich ſelbſt befreit!
Blind wüthend, mit des Donners Krachen
Zerſprengt es das geborſtne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus;
Wo rohe Kräfte ſinnlos walten,
Da kann ſich kein Gebild geſtalten;
Wenn ſich die Völker ſelbſt befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh', wenn ſich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder ſtill gehäuft,
Das Volk, zerreißend ſeine Kette,
Zur Eigenhülfe ſchrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß ſie heulend ſchallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Loſung anſtimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man ſchallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr.
Die Straßen füllen ſich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entſetzen Scherz:
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen
Zerreißen ſie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges iſt mehr, es löſen

Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Böſen
Und alle Laſter walten frei.
Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tigers Zahn;
Jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken,
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie ſtrahlt ihm nicht, ſie kann nur zünden,
Und äſchert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern,
Aus der Hülſe, blank und eben,
Schält ſich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Geſellen alle, ſchließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen,
Concordia ſoll ihr Name ſein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Verſammle ſie die liebende Gemeine.

Und dies ſei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meiſter ſie erſchuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben

Soll ſie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, ſchweben,
Und grenzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme ſein von oben,
Wie der Geſtirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernſten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und ſtündlich mit den ſchnellen Schwingen
Berühr' im Fluge ſie die Zeit.
Dem Schickſal leihe ſie die Zunge;
Selbſt herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite ſie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechſelvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entſchallt,
So lehre ſie, daß nichts beſtehet,
Daß alles Irdiſche verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß ſie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt ſich, ſchwebt!
Freude dieſer Stadt bedeute,
Friede ſei ihr erſt Geläute.

Reiterlied.

Von Schiller.

Wohl auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!
In's Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da iſt der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen.
Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf ſich ſelber ſteht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verſchwunden iſt,
Man ſieht nur Herren und Knechte;
Die Falſchheit herrſchet, die Hinterliſt
Bei dem feigen Menſchengeſchlechte.
Der dem Tod in's Angeſicht ſchauen kann,
Der Soldat allein iſt der freie Mann.

Des Lebens Aengſten, er wirft ſie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu ſorgen!
Er reitet dem Schickſal entgegen keck,
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen;
Und trifft es morgen, ſo laſſet uns heut'
Noch ſchlürfen die Neige der köſtlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm ſein luſtig Loos,
Braucht's nicht mit Müh' zu erſtreben;
Der Fröhner, der ſucht in der Erde Schooß,
Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und ſchaufelt, ſo lang' er lebt,
Und gräbt, bis er endlich ſein Grab ſich gräbt.

Der Reiter und ſein geſchwindes Roß,
Sie ſind gefürchtete Gäſte!
Es flimmern die Lampen im Hochzeitſchloß;
Ungeladen kommt er zum Feſte.
Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold:
Im Sturm erringt er den Minneſold.

Warum weint die Dirn' und zergrämt ſich ſchier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das raſche Schickſal, es treibt ihn fort;
Seine Ruh' läßt er an keinem Ort.

Drum friſch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Bruſt im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauſet, das Leben ſchäumt:
Friſch auf! eh' der Geiſt noch verdüftet.
Und ſetzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen ſein.

Die Worte des Glaubens.

Von Schiller.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch ſtammen ſie nicht von außen her;
Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geſchrei,
Nicht den Mißbrauch raſender Thoren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menſchen erzittert nicht!

Und die Tugend, ſie iſt kein leerer Schall,
Der Menſch kann ſie üben im Leben,
Und ſollt' er auch ſtraucheln überall,
Er kann nach der göttlichen ſtreben,
Und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menſchliche wanke!
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchſte Gedanke;
Und ob Alles in ewigem Wechſel kreiſt,
Es beharret im Wechſel ein ruhiger Geiſt.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltſchwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und ſtammen ſie gleich nicht von außen her,
Euer Inn'res gibt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt nimmer ſein Werth geraubt,
So lang' er noch an die drei Worte glaubt.

An den Mond.

Von Göthe.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,

Wandle zwiſchen Freud' und Schmerz
In der Einſamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauſchte Scherz und Kuß,
Und die Treue ſo.

Ich beſaß es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt!
Daß man doch zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rauſche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Raſt und Ruh,
Rauſche, flüſtre meinem Sang
Melodieen zu,

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überſchwillſt,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillſt.

Selig, wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menſchen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht.

Der Rattenfänger.

Von Göthe.

Ich bin der wohlbekannte Sänger,
Der vielgereiſ'te Rattenfänger,
Den dieſe altberühmte Stadt
Gewiß beſonders nöthig hat;
Und wären's Ratten noch ſo viele,
Und wären Wieſel mit im Spiele;
Von allen ſäub'r ich dieſen Ort,
Sie müſſen mit einander fort.

Dann iſt der gut gelaunte Sänger
Mitunter auch ein Kinderfänger,
Der ſelbſt die wildeſten bezwingt,
Wenn er die gold'nen Mährchen ſingt.
Und wären Knaben noch ſo trutzig,
Und wären Mädchen noch ſo ſtutzig,
In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müſſen alle hinter drein.

Dann iſt der vielgewandte Sänger
Gelegentlich ein Mädchenfänger;
In keinem Städtchen langt er an,
Wo er's nicht mancher angethan.
Und wären Mädchen noch ſo blöde,
Und wären Weiber noch ſo ſpröde;
Doch allen wird ſo liebebang
Bei Zauberſaiten und Geſang.

Schäfers Klagelied.

Von Göthe.

Da droben auf jenem Berge
Da ſteh' ich tauſendmal
An meinem Stabe gebogen
Und ſchaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir ſie.
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch ſelber nicht wie.

Da ſtehet von ſchönen Blumen
Die ganze Wieſe ſo voll.
Ich breche ſie ohne zu wiſſen,
Wem ich ſie geben ſoll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaſſ' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verſchloſſen;
Doch Alles iſt leider ein Traum.

Es ſtehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber iſt weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer iſt gar ſo weh.

Willkommen und Abschied.

Von Göthe.

Es schlug mein Herz; geschwind zu Pferde!
Es war gethan fast eh' gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon stand im Nebelkleid die Eiche
Ein aufgethürmter Riese da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor,
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;
Doch frisch und fröhlich war mein Muth:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Glut!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite
Und jeder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — Ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, ſchon mit der Morgenſonne
Verengt der Abſchied mir das Herz:
In deinen Küſſen welche Wonne!
In deinem Auge welcher Schmerz!
Ich ging, du ſtandſt und ſahſt zur Erden,
Und ſahſt mir nach mit naſſem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Jägers Abendlied.

Von Göthe.

Im Felde ſchleich' ich ſtill und mild,
Geſpannt mein Feuerrohr.
Da ſchwebt ſo licht dein liebes Bild,
Dein ſüßes Bild mir vor.

Du wandelſt jetzt wohl ſtill und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach, mein ſchnell verrauſchend Bild,
Stellt ſich dir's nicht einmal?

Des Menſchen, der die Welt durchſtreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Oſten und nach Weſten ſchweift,
Weil er dich laſſen muß.

Mir iſt es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu ſehn;
Ein ſtiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir geſchehn.

Wahrer Genuß.

Von Göthe.

Umſonſt daß du, ein Herz zu lenken,
Des Mädchens Schoß mit Golde füllſt;
Der Liebe Freuden laß dir ſchenken,
Wenn du ſie wahr empfinden willſt.
Gold kauft die Stimme großer Haufen,
Kein einzig Herz erwirbt es dir:
Doch willſt du dir ein Mädchen kaufen,
So geh' und gib dich ſelbſt dafür.

Soll dich kein heilig Band umgeben,
O Jüngling, ſchränke ſelbſt dich ein!
Man kann in wahrer Freiheit leben
Und doch nicht ungebunden ſein.
Laß nur für Eine dich entzünden;
Und iſt ihr Herz von Liebe voll,
So laß die Zärtlichkeit dich binden,
Wenn dich die Pflicht nicht binden ſoll.

Empfinde, Jüngling! und dann wähle
Ein Mädchen dir, ſie wähle dich,
Von Körper ſchön, und ſchön von Seele,
Und dann biſt du beglückt, wie ich.
Ich, der ich dieſe Kunſt verſtehe,
Ich habe mir ein Kind gewählt,
Daß uns zum Glück der ſchönſten Ehe
Allein des Prieſters Segen fehlt.

Für nichts besorgt als meine Freude,
Für mich nur schön zu sein bemüht,
Wollüstig nur an meiner Seite,
Und sittsam, wenn die Welt sie sieht;
Daß unsrer Gluth die Zeit nicht schade,
Räumt sie kein Recht aus Schwachheit ein,
Und ihre Gunst bleibt immer Gnade,
Und ich muß immer dankbar sein.

Ich bin genügsam und genieße
Schon da, wenn sie mir zärtlich lacht,
Wenn sie bei Tisch des Liebsten Füße
Zum Schemel ihrer Füße macht,
Den Apfel, den sie angebissen,
Das Glas, woraus sie trank, mir reicht,
Und mir bei halbgeraubten Küssen
Den sonst verdeckten Busen zeigt.

Und wenn in stillgesell'ger Stunde
Sie einst mit mir von Liebe spricht,
Wünsch' ich nur Worte von dem Munde
Nur Worte, Küsse wünsch' ich nicht.
Welch ein Verstand der sie beseelet,
Mit immer neuem Reiz umgibt!
Sie ist vollkommen, und sie fehlet
Darin allein, daß sie mich liebt.

Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen,
Die Sehnsucht mich an ihre Brust.
Sieh, Jüngling! dieses heißt genießen,

Sei klug und ſuche dieſe Luſt.
Der Tod führt einſt von ihrer Seite
Dich auf zum engliſchen Geſang,
Dich zu des Paradieſes Freude,
Und du fühlſt keinen Uebergang.

Heidenröslein.

Von Göthe.

Sah ein Knab' ein Röslein ſtehn,
Röslein auf der Heiden,
War ſo jung und morgenſchön,
Lief er ſchnell, es nah zu ſehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Knabe ſprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein ſprach: ich ſteche dich,
Daß du ewig denkſt an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte ſich und ſtach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Zuverſicht.

Von Tieck.

Wohlauf! es ruft der Sonnenſchein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig ſtehn,
Gar luſtig rauſcht er fort;
Hörſt du des Windes muntres Wehn?
Er brauſt von Ort zu Ort.

Es reiſt der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und Menſch, du ſitzeſt ſtets daheim
Und ſehnſt dich nach der Fern';
Sei friſch und wandle durch den Hain
Und ſieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht!
So geh und ſuch' es nur;
Der Abend kommt, der Morgen flieht —
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen ſein und Bangigkeit!
Iſt doch der Himmel blau;
Es wechſelt Freude ſtets mit Leid —
Dem Glücke nur vertrau'.

So weit dich ſchließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jeglich Herz bekommt das Sein',
Wenn es nur emſig ſucht.

Einſamkeit.

Von Tieck.

Der iſt nicht einſam, der noch Schmerzen fühlet,
Verlaſſen von den Freunden und der Welt,
Wenn er die heiße Angſt in Trauer kühlet
Und des Verluſtes Bild im Herzen hält,
Vergangenheit noch kindlich um ihn ſpielet
Und Zukunft ihren Spiegel vor ihn ſtellt:
Dem ſind die Schmerzen Freunde, wie die Thränen,
Und er genießt ſich ſelbſt im ſtillen Sehnen.

Doch wenn das Herz entfremdet fühlt die Lieben,
Durch Mißverſtändniß von ihm abgewandt,
Dann muß der Menſch ſich inniglich betrüben,
Dann wandert er aus ſeinem Vaterland,
Und keine Stätt' iſt ihm, kein Heil geblieben;
Er iſt von Tempel, Weib und Kind verbannt,
Wohin er ſchaut, iſt ihm die Welt getrennt,
Und feindlich dräut ihm ſelbſt das Element.

Dann fühlt das Herz den Todesdruck der Schwere,
Und um ſich ausgeſtorben die Natur;
Rings Einſamkeit und dunkle wüſte Leere
Zieht ſich durch Thal und Wald und grüne Flur;
Die Freunde waren, ſtehn im Feindesheere;
Der wilde Haß verfolget ſeine Spur;
Die inn're Liebe ſtrebt emporzuflammen,
Doch drückt die ſchwarze Nacht das Licht zuſammen.

Dann bin ich fern im Tode feſt verſchloſſen;
Ich höre keinen Ton, der zu mir dringt,
Und Freud' und Schmerz ſind aus der Bruſt gefloſſen,
Die in ſich ſelbſt in tiefſten Aengſten ringt;
Auch kein Erinnern deß, was ſie genoſſen,
In ihrer tauben Leere wiederklingt;
Und höhnend ruft der inn're böſe Feind:
Genüge dir, ſo wie du ſonſt gemeint!

Ich bin gefangen, ſeufzt die arme Seele,
Bedarf wohl deren, welche mich verſtehn;
Doch wenn ich mich ſo ſtumm verlaſſen quäle,
So muß ich in mir ſelbſt zu Grunde gehn.

Was frommt es, wenn ich dir den Wunſch verhehle?
Ich muß mein Licht in andern Augen ſehn!
Mit jenen eins, bin ich von dir befreiet,
Mit mir allein, bin ich mir ſelbſt entzweiet.

Mit ihnen ſeh ich, die mir abwärts neigen,
Die von der todten Welt ſich ſchon geſchieden,
Und die ich ſelig fühlte ſtets mein eigen;
Von Wald und Flur und Thal bin ich vermieden,
Die Blumen wollen ſich nicht freundlich zeigen,
Die Sterne gönnen mir nicht mehr den Frieden;
Natur, die heil'ge, zieht ſich weit zurücke,
Ich flehe wohl, ſie ſieht nicht meine Blicke.

Das Unſichtbare, das ich in mir hegte,
Die alte Zeit, die Liebe zu dem Hohen,
Der Glaub' an Kunſt, den ich ſo innig pflegte,
Iſt Alles mit der Liebe weit entflohen;
Was herzlich ſich mir an die Seele legte,
Wird ſichtbarlich und will mir furchtbar drohen:
O Jammer! was ich ewig ſtets genannt,
Steht wild und zeitlich vor mir hingebannt!

Verſteinert ſieht es ſtarr mir in die Blicke,
Was geiſterſüß die Seele quillend ſtillte;
In Steinen liegt umher mein kindlich Glücke,
Was ſonſt in ſchnellen Blitzen ſich enthüllte;
Die liebſten Kinder können nicht zurücke,
Das Mutterherz verſtummt, und an dem Bilde
Erſtarrt es ſelbſt und wird zu wildem Stein;
Die tiefe Trau'r ſinkt in ſich ſelbſt hinein.

Wenn dann die Seele hat den Fels empfunden,
Druckt ſie durch alle Sinnen, wie ſie zürne.
Im Herzen werden Schmerzen dann entbunden,
Die Augen ſaugen Fluthen aus der Stirne,
Und in den Thränen bluten alle Wunden;
Voll Mitleid neigen wieder die Geſtirne;
In ew'gen Schmerz verſtummet das Verheerende,
Es löſcht der Strom das Feuer, das verzehrende.
Belebt die Ewigkeit ſich, die verklärende.

Des Knaben Berglied.

Von Uhland.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlöſſer all' herab.
Die Sonne ſtrahlt am erſten hier,
Am längſten weilet ſie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier iſt des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn friſch vom Stein heraus;
Er brauſt vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg; der iſt mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum;
Und heulen ſie von Nord und Süd,
So überſchallt ſie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So ſteh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne ſie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einſt erſchallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann ſteig' ich nieder, tret' in's Glied,
Und ſchwing' mein Schwert, und ſing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Lied eines Armen.

Von Uhland.

Ich bin ſo gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein.
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Muthes ſein.

In meiner lieben Aeltern Haus
War ich ein frohes Kind,
Der bittre Kummer iſt mein Theil,
Seit ſie begraben ſind.

Der Reichen Gärten ſeh' ich blüh'n,
Ich ſeh' die goldne Saat!
Mein iſt der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

Doch weil' ich gern mit ſtillem Weh
In froher Menſchen Schwarm,
Und wünſche Jedem guten Tag,
So herzlich und ſo warm.

O reicher Gott! du ließeſt doch
Nicht ganz mich freudenleer:
Ein ſüßer Troſt für alle Welt
Ergießt ſich himmelher.

Noch ſteigt in jedem Dörflein für
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgeſang
Ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wann die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

Einſt öffnet jedem Guten ſich
Dein hoher Freudenſaal,
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und ſetze mich an's Mahl.

Einkehr.

Von Uhland.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngſt zu Gaſte;
Ein goldner Apfel war ſein Schild
An einem langen Aſte.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit ſüßer Koſt und friſchem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in ſein grünes Haus
Viel leichtbeſchwingte Gäſte;
Sie ſprangen frei und hielten Schmaus
Und ſangen auf das Beſte.

Ich fand ein Bett zu ſüßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte ſelbſt mich zu
Mit ſeinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da ſchüttelt' er den Wipfel.
Geſegnet ſei er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Tragiſche Geſchichte.

Von Chamiſſo.

's war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf ſo hinten hing;
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, ſo iſt's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink ſich umgedreht,
Und wie es ſtund, es annoch ſteht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er ſchnell ſich anders 'rum,
's wird aber noch nicht beſſer drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich links, er dreht ſich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich wie ein Kreiſel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und ſeht, er dreht ſich immer noch
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Inhalt.

	Seite
ien-Gemälde	3
Schalkslied	5
nerlied	6
r Sinn	8
ſt alles Eins	9
ſtenlied	11
l	14
Fräulein und der Gärtner	16
Zitterſpieler	17
iderlied	19
Flug der Liebe	21
gruß aus der Ferne	22
Tannenbaum	23
auſchen, Lieb, laß rauſchen	24
Hoffnung	25
r Fremde	26
aſt	26
achtslied für Kinder. Von her	27
ügſamkeit. Von Opitz	30
nlob. Von Paul Gerhard	32
ouen auf Gott. Von Paul rhard	35
lt der Liebe. Von Gryphius	39
erklärung eines Helden. n Gryphius	40
Tod. Von Leſſing	42
üſſe. Von Leſſing	44
erkeuſchheit. Von Bürger ch zu ſingen. Von Clau- s	45 47
Ein Lied hinter'm Ofen zu ſingen. Von Claudius	49
Der Frühling am erſten Maimorgen. Von Claudius	50
Die Schiffahrt. Von Overbeck	51
Aufmunterung zur Freude. Von Hölty	52
Lebenspflichten. Von Hölty	53
Troſt. Von Novalis	54
Würde der Frauen. Von Schiller	56
Das Lied von der Glocke. Von Schiller	59
Reiterlied. Von Schiller	74
Die Worte des Glaubens. Von Schiller	75
An den Mond. Von Göthe	77
Der Rattenfänger. Von Göthe	79
Schäfers Klagelied. Von Göthe	80
Willkommen und Abſchied. Von Göthe	81
Jägers Abendlied. Von Göthe	82
Wahrer Genuß. Von Göthe	83
Heidenröslein. Von Göthe	85
Zuverſicht. Von Tieck	86
Einſamkeit. Von Tieck	87
Des Knaben Berglied. Von Uhland	90
Lied eines Armen. Von Uhland	91
Einkehr. Von Uhland	92
Tragiſche Geſchichte. Von Chamiſſo	93

Wie ein Schildbürger ſein Söhnlein zur Schule bringt

Von dieſen Volksbüchern, deren jedes für:

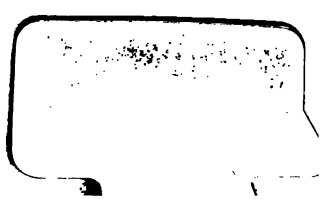
2 Groſchen

verkauft wird, ſind bereits erſchienen:

Geſchichte von Griſeldis und dem Markgrafen Walther Nebſt einigen andern Beiſpielen treuer Liebe.

Der Schildbürger wunderſeltſame, abenteuerliche, unerhörte un bisher unbeſchriebene Geſchichten und Thaten.

Geſchichte von der edlen und ſchönen Meluſina ꝛc.

In der Folge erſcheinen: Magelona, Kaiſer Octavianus, d Haimonskinder, Fortunatus, Herzog Ernſt, Rieſeng ſchichte, Heinrich der Löwe, der hörnene Siegfried, Helen Genoveva, Hirlanda, die ſieben weiſen Meiſter, Dr. Fau das Schloß in der Höhle Faxa, Joachim und Anna, — Fier rabras, Triſtan und Iſalde, Pontus, — Heldenliede Trinklieder, Kriegslieder, — Märchen, Fabeln u. ſ. w.

Druck von Breitkopf u. Härtel.